№ 147. 1850.

Der Bresl. Beobachter erscheint täglich zu dem Preise von 3 Pf. die Nr. und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nr. kosten 1 Sgr. Annahme der Inserate bis Abend 4 Uhr.

Bestellungen nehmen alle königl. Post-Anstalten bei täglich. Versendung zu 17½ Sgr. das Quartal an.

Insertionsgebühren für die dritteilige Petitzeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Breslauer Beobachter.

Donnerstag, den 20. Juni. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Sechszehnter Jahrgang.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Geheimnisse des Volks

oder

Geschichte einer Proletarier-Familie durch Jahrhunderte.

Von Eugen Sue.

(Fortsetzung.)

Viele Jahre sind seit dieser Unterredung bis zu dem Tage vergangen, da Sylvest dies schreibt, aber er glaubt noch immer die Stimme Siomara's zu hören, wie sie ihren Bruder an die Kinderzeit erinnerte; er glaubt auch ihr reizendes Gesicht noch vor sich zu sehen, das so unschuldsvoll, so treu war. Er glaubte also den Worten seiner Schwester und bestärkte sich in dem Gedanken, daß es sich um Geheimnisse handele, die sein Verstand nicht zu fassen vermöge. Diese Geheimnisse sollte Siomara ihrem Versprechen gemäß aufklären und ihrem Bruder beweisen, daß sie seine Liebe verdiene. Er gab sich demnach der süßen Erinnerung an die einzigen Jahre des Glückes hin, die er gekannt und mit seiner Schwester getheilt im Schoße seiner damals glücklichen und freien Familie. Er rückte der Schwester näher, ergriff ihre Hände, suchte gleich ihr bei der Erinnerung an die Kinderzeit zu lächeln und sagte:

Sylvest nimmt die Bedingungen Siomara's an. Er wird nicht mehr fragen und er wird antworten, wenn seine Schwester fragt.

Siomara drückte die Hände ihres Bruders nicht minder zärtlich und fragte mit rührend trauriger Stimme, als ob sie im Voraus eine traurige Antwort erwartet hätte:

Unser Vater, Sylvest?

Gestorben . . . gestorben nach schrecklichen Leiden.

Große Thränen quollen aus den Augen der Buhlerin und nach langem Schweigen fuhr sie fort:

Ist es schon lange her, daß unser Vater so gelitten hat?

Drei Jahre, nachdem er Sclave geworden wie wir, nach der Schlacht von Vannes.

Ich erinnere mich noch unseres Schmerzes, als wir von einander getrennt worden waren, bei dem Anblicke unseres gefesselten Vaters, der eine gewaltige Anstrengung machte, uns zu Hülfe zu kommen. Was aber ist aus Dir geworden, Bruder? Du wurdest nicht von ihm getrennt?

Nein. Sein Herr hatte auch mich gekauft für eine Kleinigkeit, glaube ich. Da unser Vater sich unbeugsam gezeigt hatte, so fürchtete man, aus dem jungen Wolfe könne ein eben so gefährlicher alter werden.

Und wohin wurdet Ihr Beide gebracht?

Nach unserer Heimath, um gefesselt und unter der Aufseherpeitsche die Felder unserer Väter zu bearbeiten.

Was sagst Du?

Cäsar hatte nach der Schlacht von Vannes Besitzungen an seine invaliden Offiziere vertheilt. Einer derselben erhielt unser Haus und einen Theil unserer Felder.

Der arme Vater! Armer Bruder! Welcher Schmerz für Euch, unser Haus, unser Land in der Gewalt der Fremden wieder zu sehen! Aber Du wurdest wenigstens von dem Vater nicht getrennt?

Er brachte die Nacht, wie die andern Sclaven, in einem unterirdischen Gewölbe zu, das zu diesem Zwecke angelegt worden war, während der römische Offizier, seine Sclavinnen und unsere Aufseher in unserm Hause wohnten, wo man mich in einer Art Käfig hielt.

In einem Käfige? Warum das?

Am Tage nach unserer Ankunft sagte unser Herr zu meinem Vater, indem er auf mich deutete: „Jeden Tag, an welchem ich mit Deiner Arbeit nicht zufrieden bin, wird Deinem Sohne da ein Zahn ausgerissen. Wenn Du Dich aufzulehnen versuchst, wird ihm ein Nagel abgerissen; versuchst Du zu entfliehen, so wird bei jedem solchen Versuche ihm ein Bein, oder eine Hand, oder die Nase, die Ohren oder die Zunge abgeschnitten. Solltest Du wirklich entkommen, so werden ihm die Augen ausgerissen, dann wird er mit Honig bestrichen und den Wespen ausgesetzt, oder in einem mit Pech überstrichenen Kittel an kleinem Feuer verbrannt. Es steht also bei Dir, ob Dein Sohn seine Tage nach seinen Leiden zählen soll." (Geschichtlich.)

Siomara zitterte und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Du wirst keinen gelehrigern, keinen arbeitsamern Scla-

ven haben als mich, antwortete unser Vater, nur versprich mir, daß ich meinen Sohn bisweilen sehen darf, wenn Du mit meiner Arbeit zufrieden bist." — „Führe Dich gut auf und ich werde mit mir zu Rathe gehen," gab der Römer zur Antwort. — Unser Vater hielt sein Versprechen, weil er mir Qualen ersparen wollte; er war der fügsamste und fleißigste Sclave . .

Er der folgsamste Sclave! sprach Siomara mit Thränen in den Augen, — unser Vater, der so stolz war auf die Unabhängigkeit unseres Volkes, Guilhern, der Sohn Joels! Niemals hat ein Vater seinen Kindern einen größern Beweis von Liebe gegeben.

Nur ein Vater, eine Mutter hat solchen Muth. Aber trotz seinem Gehorsam erlaubte ihm der Herr lange nicht, zu mir zu kommen; von Zeit zu Zeit sah ich ihn von Weitem, Abends oder früh, denn um diese Zeit ließ mich unser Herr aus dem Käfig heraus, nachdem er mich an einen großen bösen Hund gebunden hatte, der immer bei ihm war.

Du, Bruder, wurdest also behandelt?

Ja, ich hatte ein kleines Halseisen und ein ziemlich langes Kettchen, das an dem Halsbande des Hundes angemacht war und mich so an ihm festhielt. Der Vater aber schöpfte solchen Muth aus der Hoffnung, einmal zu mir kommen zu dürfen, daß er bisweilen fast über seine Kräfte arbeitete. Das erste Mal, als er seit unserer gemeinsamen Knechtschaft mit mir sprechen durfte, verdankte er diese Gunst einer Arbeit auf dem Felde, die er früh angefangen und Abends vollendet hatte, während er zu andrer Zeit, bei voller Kraft und Gesundheit, in seiner Freiheit, wenigstens zwei volle Tage dazu gebraucht haben würde. An diesem Abende wurde der Vater, von der Sonne verbrannt, noch schweißtriefend, noch athemlos von der Anstrengung, durch einen Aufseher an meinen Käfig gebracht. Zu größerer Sicherheit hatte man ihm außer der Kette, die er an den Füßen trug, noch Handschellen angelegt. Der Aufseher wendete die Augen von uns nicht ab. Ach, Schwester, ich vergoß bittere Thränen, als ich unsern Vater so wiedersah, nachdem ich ihn bis dahin nur von fern erblickt hatte; in der Nähe war er — mit geschorenem Kopfe, mit dem eingefallenen Gesicht, in den Lumpen, die ihn bedeckten, kaum zu erkennen.

Er der schöne, stolze, heitere Mann? Erinnerst Du Dich noch, Sylvest, wenn er an Festtagen, bei kriegerischen Uebungen, auf seinem eisengrauen Hengst, mit rother Decke und rothen Zügeln, über unsere Wiesen sprengte, während der Oheim Mikael, der Waffenschmied, an der Mähne des Pferdes sich anhielt und zu Fuße folgte?

Gleichwohl Schwester, wurde das Gesicht des Vaters, als er das erste Mal zu mir kommen und mit mir reden durfte, so freudestrahlend wie an unsern sonstigen glücklichsten Tagen. Kaum war er in der Nähe des Käfigs, so rief er mir, unter Freudenthränen, schluchzend zu: Deine Wange, mein armes Kind, Deine Wange! Ich hielt das Gesicht an das Gitter und er versuchte es zu küssen, dann — weinten wir beide, so sehr wir uns auch des Wiedersehens freueten. Er trocknete die Thränen zuerst, um mir Trost und Muth einzusprechen, um mich an die männlichen Beispiele aus unserer Familie zu erinnern und an die Vorschriften unserer Götter. Auch von Dir, Schwester, sprachen wir lange und endlich führte ihn der Aufseher wieder fort. Dieses Beisammensein war selten, aber es gab dem Vater jedesmal neuen Muth.

Und Du, armer Bruder, bliebst immer gefangen?

Immer.. Es war für unsern Herrn die einzige Bürgschaft des Gehorsams meines Vaters. So vergingen drei Jahre. Da der Römer wegen des Getreideverkaufes mit den Galliern in England in Verbindung treten mußte, so übertrug er dies meinem Vater. So konnte er nach dem letzten Willen des Großvaters Joel verstohlen hier und da einiges aus seinem Leben für mich aufschreiben. Die Erzählungen Joels und Albiniks, wie die kleine goldene Sichel unserer Tante Hena und ein ehernes Glöckchen von unsern Schlachtstieren hatte er in einem hohlen Baume versteckt, den ich kannte; das was er schreiben konnte, legte er auch dahin. Diese heiligen Ueberreste von unserer Familie habe ich hier bei mir, Schwester; ich brachte sie mit mir, um Dir im Nothfalle zu beweisen, daß ich Dein Bruder sei. Ach, die letzten Zeilen schrieb der Vater nur wenige Stunden vor seinem Tode . . .

Was war die Ursache dieses schrecklichen Todes?

Da der Vater unserm Herrn zahlreiche Dienste geleistet hatte, so erhielt er endlich etwas mehr Freiheit als die andern Sclaven und er benutzte sie, um für uns beide Mittel zur Flucht zu bereiten. Bei unserm letzten Beisammensein sagte er zu mir: wenn in der Nacht das Feuer den Ort ergreift, wo Du bist, so fürchte nichts und suche nicht zu fliehen, . . ich komme. Erinnerst Du Dich des Gebäudes, in welchem der Hanf getrocknet wurde?

Ja wohl, es stieß an den Ochsenstall. Wie lustige Nächte haben wir bei der Hanfarbeit verbracht!

Ja, der Vater war damals noch heiter. Ich war also wie gewöhnlich in dieser Hanfniederlage eingesperrt. Mein Käfig, der aus dicken Eichenpfosten bestand, war an einer Seite mit Eisenstäben versehen. Hinein gelangte ich durch ein Thürchen, das der Römer jedesmal selbst verriegelte und verschloß. Einst in der Nacht wurde ich durch dicken Qualm geweckt und dann bemerkte ich einen hellen Schein unter der Thür nach dem Stalle zu. Mit einem Male wurde sie aufgerissen, durch Rauch und Feuer drang mein Vater mit einem Beile in der Hand, von seinen Ketten frei, herein. Wie ihm dies möglich geworden, weiß ich nicht. Er zog die Riegel von meinem Käfige auf, forderte mich auf ihm zu folgen, schlug mit dem Beile die Wand ein, ließ mich hindurch kriechen und folgte mir selbst.

Und Ihr befandet Euch auf dem schmalen Wachtwege, auf den in der Nacht die Kriegshunde gelassen wurden.

Ja, aber die Palissaden waren zu hoch, als daß wir hätten darüber steigen können. Der Vater hieb mit dem Beile hinein. Die Feuersbrunst leuchtete so hell wie am Tage; endlich gab die Palissade nach. Dahinter befand sich, wie Du weißt, ein breiter tiefer Graben . .

Wie über diesen kommen? Das ist ja nicht möglich!

Der Graben war zweimal so tief als mein Vater lang war. Er sprang hinein, streckte mir die Arme entgegen und forderte mich auf, seinem Beispiele zu folgen. Ich wurde ängstlich, nahm einen zu starken Anlauf und der Vater konnte meinen Fall kaum mildern, so daß ich mir den Fuß ausfiel. Der Schmerz preßte mir einen lauten Schrei aus — der Vater unterdrückte ihn aber, indem er mir die Hand auf den Mund legte und ich verlor die Besinnung. Als ich,

wahrscheinlich lange nachher, wieder zu mir kam, sah ich.. Du erinnerst Dich wohl, daß nicht weit von dem Waschplatze zwei Weiden standen, von denen die eine hohl war?

Ja, wohl, wir banden von der einen zur andern Seite einen Strick, um uns zu schaukeln.

(Fortsetzung folgt.)

Märchen eines Musikantenlebens.

(Beschluß.)

Leonhard wäre ganz glücklich gewesen, hätte ihn sein Gewissen nicht immer an Onda gemahnt, obschon er lange mit sich darüber im Reinen war, daß Alles nur Phantasie gewesen, was er in jener Mainacht im Walde gesehen und gehört; nur konnte er sich nicht erklären, wie der Ring mit dem Rubin an seine Hand gekommen sei.

Er hatte ein kleines Singspiel „Andromeda" componirt. Maria hatte die Titelrolle zu singen. Das Theater war voll zum Zerbrechen. Die Musik begann. Schon die Ouverture riß Alles hin; rauschender Beifall begrüßte Andromeda; fast jedes Gesangstück mußte wiederholt werden und der Beifallssturm wollte am Schluß kein Ende nehmen. Als Componist und Sängerin auf den tausendstimmigen Hervorruf dankend erschienen, flüsterte Leonhard ihr zu: „Maria, laß uns so für das ganze Leben vereint bleiben!"

Er begleitete sie in ihre Wohnung, wo ihre Mutter für Beide einen festlichen Empfang bereitet hatte. So schön wie an diesem Abend war Maria ihm noch nie erschienen; ihm war es, als lebte er mitten in einem schönen Traum. Sie saßen noch spät in der Nacht beisammen, versenkt in die Erinnerungen an das schöne Venedig und in die glänzenden Hoffnungen für die Zukunft. Ihre Mutter war längst im Armstuhl verschlummert, als sich Leonhard ein Herz faßte und sie flüsternd fragte: „Maria, kannst Du mich lieben?" — Nach einigem Zögern entgegnete sie: „Ich habe Dich vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft lieb gehabt; aber doch war es mir immer, als wenn zwischen mir und Dir eine abwehrende Gestalt stände. Doch, liebst Du mich wirklich, so will ich Dein sein auf ewig!"

Entzückt von diesem Geständnisse, wollte Leonhard ihr einen Ring zum Gelöbniß reichen. Er trug keinen andern Ring, als den, welchen ihm Onda angesteckt hatte; er wollte diesen vom Finger ziehen. Wie er ihn aber kaum berührt hatte, fuhr ihm ein glühender Stich aus dem Herzen vor bis in die Hand mit so entsetzlichem Schmerz, daß er todtbleich zu Boden stürzte. Seine Augen fielen dabei in einen großen Wandspiegel, und es kam ihm vor, als blickte dort auf ihn herab ein großes zürnendes Auge, als streckte sich ihm drohend eine weiße emporgehobene Hand entgegen. Vergebens bestürmten ihn die jammernden Frauen, ihnen zu sagen, was ihm wiederfahren sei; — „o, ich Unglückseliger, ich Unglückseliger!" so rief er wiederholt aus, und so stürzte er endlich fort. Händeringend und wehklagend blieb Maria bei ihrer Mutter zurück.

Als Leonhard auf seinem Zimmer angekommen war und sich auskleiden wollte, fiel der Ring ihm von dem Finger, rollte leuchtend über die Diele und war vor seinen Augen verschwunden. Vergebens suchte ihn Leonhard im wahnsinnigen Eifer bis zum frühen Morgen, wo er zu seinem Schrecken bemerkte, daß der Goldfinger der linken Hand, an welchem der Ring gesteckt hatte, weiß und kalt wie Schnee und lahm geworden war. Er rieb ihn stundenlang, es kam kein Leben wieder in ihn. Im Laufe des Tages erhielt er von Maria einen Brief, worin sie ihm meldete, daß sie eine Urlaubsreise nach Venedig angetreten habe; in sehr schwermüthiger Stimmung deutete sie ihm an, daß sie sich wohl nie wiedersehen würden, und bat ihn, sich ihrer zuweilen zu erinnern, als eines Wesens, das einen heiligen Schmerz von nun an in der Seele trage.

So blieb Leonhard mit seiner verwundeten Seele und seinem siechen Leibe allein in seinem Gartenhause zurück, welches er zu Dresden vor dem Thore bewohnte. In der ersten Zeit seiner Krankheit konnte er wenigstens seine Compositionen noch aufschreiben, aber später war ihm auch dies nicht mehr möglich, denn die Lähmung umringelte ihn langsam, griff aber sicher an seinem Körper immer weiter. Immer mehr verließ ihn die sonst so heitere Stimmung seines Gemüths. Aber als sein Geschick wie eine dunkle Wolke vor ihm stand, trat das Bild der schönen und grausamen Onda immer heller in seine Seele, und als er leiblich ganz elend geworden war, begann für ihn ein neues, unsagbares Glück, denn in jeder Mitternacht vernahm er, erst aus weiter, weiter Ferne Ondas Gesang, erst leise, dann immer lauter und lauter, bis es ihm vorkam, als schwebe die Stimme über seinem Gartenhaus in immer engern Kreisen umher und fänge ihm die bekannten Melodieen aus jener Mainacht im Walde, wo er Onda zuerst gesehen. Wie oft hob er langsam die gefesselten Hände und fragte: „Onda, wirst Du mich bald erlösen?" Aber vergebens harrte er auf die Antwort. Manchmal kam es ihm im Schlafe vor, als stände Onda vor seinem Lager und legte beruhigend die wasserkühle Hand auf die Stirn, und oft wenn er aufwachte war es ihm, als sähe er eine weiße Gestalt seinem Blicke entgleiten.

Eine Taube aus der Nachbarschaft hatte sich so zu ihm gewöhnt, daß sie in sein Zimmer kam und zahm zu seinen Füßen die Krumen auflas. Als an einem Tage die Schwermuth ihn mit Riesengewalt überfiel und seine Seele sich in Thränengüssen von ihm lösen wollte und die Taube zu seinen Füßen nach den niedergefallenen Zähren pickte, bemerkte er, daß sie endlich des Spiels überdrüssig, einen schimmernden Gegenstand aus der Ritze der Diele hervorbrachte. Er sah genauer hin: es war der verlorene Ring. Es gelang ihm, sich auf die Knie niederzulassen; seine sonst so schwere Hand ergriff jetzt leicht den Ring, und eingedenk der Weisung, welche ihm Onda mit demselben gegeben, ließ er ihn kreisen und erlösungsdurstig rief er ihren Namen dreimal aus. Der kreisende Ring erschien ihm erst wie ein goldnes Kügelchen, dann wuchs er wie die Scheibe des Mondes und wuchs und wuchs zu einer großen strahlenden Sonne. Diese legte sich plötzlich aus einander wie die Blume des Cactus grandiflorus, und er sah hinein wie in einen tiefen grünen Waldesgrund, aus welchem hervor ein seltsames Rauschen ging wie von einem fernen Gewitterregen. Durch das Rauschen hindurch vernahm er endlich Zitherklänge, welche näher und näher kamen. Mit einem Male theilte sich die grüne Dämmerung aus einander und vor ihm stand Onda mit lang herabfluthendem, silberscheinendem Gewand, und entzückt schaute er empor in ihr schmerzlich lächelndes Gesicht. Sie bog sich zu ihm

nieder und sagte: „Gieb mir Deine Seele, ich will Dich führen zu unermeßlichem Entzücken!"

„Nimm sie hin!" — sagte Leonhard. — Da legte sie ihm um den Nacken die weißen, wasserkühlen Arme und küßte ihm seine beiden Augen. Die Sinne vergingen ihm; er stürzte zu ihren Füßen nieder. —

Der Arbeiter im Garten hörte den Fall und eilte herbei; er fand im Zimmer eine Leiche. (K's. Europa.)

Lokales.

Oeffentliche Gerichts-Verhandlungen.

Sitzung des Stadtgerichts vom 19. Juni.

Vor Gericht steht:

Der Brenner Gottl. Velke, 33 J. alt, bisher unbescholten, wegen wörtlicher und symbolischer Beleidigung. —

Die Steueraufseher Bordehla und Kopisch hatten am 1. Mai die Brennerei des Branntweinbrenner Scholz in der Mehlgasse und deren Schrotbestand revidirt. Nachmittags 4 Uhr kamen sie nochmals wieder, um durch persönliche Besprechung mit dem Brennereibesitzer Scholz noch eine Differenz in Betreff des Sollbestandes der Schrotbestände aufzuklären. Beide wurden durch den Brennknecht Velke empfangen, der ihnen gleich nach dem Eintritt in die Brennerei zurief:

„So ein 4 Wochen alter Unteroffizier will hierher kommen und meine Brennerei tadeln. Sie dummen Kerls! Sie Schweinhunde! Dumme Luder seid ihr! Ich als Brenner habe die ganzen Beamten erst unterwiesen und klug gemacht. Sie Grünschnäbel! Diese Schweinhunde wollen die Richtigkeit meines Schrotes nicht anerkennen? Sie sind viel zu dumm, als daß sie Schafsköpfe dies zu beurtheilen verständen!"

Zugleich rief Velke wiederholt: »Pfui! Sie wollen Beamte sein!« spie vor Bordehle und Kopisch aus, hielt ihnen auch die geballte Faust vor das Gesicht. —

Angekl. Velke bestreitet, auf die in der Anklage angeführte Weise die Beamten beleidigt zu haben; es sei ihm nichts bewußt, da er an diesem Tage betrunken gewesen.

Die vernommenen beiden Steuerbeamten bestätigen die Anklage durchweg; der Angeklagte sei allerdings etwas angetrunken gewesen, jedoch habe er sich noch im zurechnungsfähigen Zustande befunden.

Der Gerichtshof verurtheilte den Angekl. nach §23 des Gesetzes vom 30. Juni v. J. zu einer 3wöchentl. Gefängnißstrafe.

Es standen zwar noch in mehreren Sachen Termin zur mündlichen Verhandlung an, diese boten jedoch nicht das mindeste Interesse, da die Untersuchungen nur wegen Betteln und Landstreichereien eingeleitet worden.

Unglücksfälle. Am 15. d. M. wurde in der Oder bei Oswitz der Leichnam einer jungen Frauensperson, gefunden, der bereits starke Spuren der Verwesung trug, so daß alle Wiederbelebungsversuche fruchtlos gewesen wären. In der Tasche fand sich ein Geldbeutel, und in diesem ein Attest für die unverehelichte Caroline Neupert, ausgestellt am 31. Januar 1849 von Alzenberg, worin der Neupert bescheinigt wird, daß sie in der Wollsortirung des Ausstellers drei Monate beschäftigt gewesen. Hiernach dürfte die Entseelte wohl am hiesigen Orte gekannt sein.

Am 16. d. M. wurde an der Ecke der Büttnerstraße und Nikolaistraße der 12 Jahr alte Tagearbeiter-Sohn Karl Höflich von einer Droschke überfahren. Der Unfall wurde dadurch herbeigeführt, daß der Kutscher, wie dies beinahe jeder Droschkenkutscher ungeachtet des bestehenden Verbotes thut, sehr rasch um die Ecke fuhr. Zum Glück ist der Knabe, wenigstens so viel bei der ersten ärztlichen Untersuchung sich ergab, nicht gefährlich verletzt, da er indessen über heftige Schmerzen in der Brust klagte, ist er zu seiner Verpflegung in das allgemeine Hospital gebracht und dort aufgenommen worden.

Ein gleicher Unfall ereignete sich am Tage vorher. Der Menagerie-Besitzer Hüntgen reiste nämlich Sonnabends mit seiner Menagerie von hier ab, wobei sich eine Menge neugieriger Kinder versammelt hatte. Unter diesen befand sich auch der sechsjährige Sohn des Tagearbeiters Linke, Mehlgasse Nr. 34 wohnhaft, der ohne Aufsicht dorthin gegangen war. Dieser Knabe wurde von dem Wagen, als derselbe abfuhr, überfahren und mußte sogleich nach Hause getragen werden. Durch welchen Umstand dies herbeigeführt worden, ist noch nicht ermittelt worden; leider aber sind die Verletzungen, welche das Kind davon getragen hat, lebensgefährlicher Art. (Br. Anz.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur sechs Pfennige.

Theater-Repertoire.

Donnerstag, den 20. Juni. **1. Extra-Vorstellung** zum zweiten Abonnement von 70 Vorstellungen. **»Die beiden Klingsberg.«** Lustspiel in 4 Aufzügen v. Kotzebue. Zum Schluß: **»List und Phlegma.«** Vaudeville-Posse in einem Akt v. L. Angely.

Ein noch im guten Zustande sich befindliches Pferdegeschirr, sowie eine Remisethüre nebst einigen messingenen Thürschlössern sind billig zu verkaufen. Das Nähere Rosenthalerstraße Nr. 9, beim Hauswirth.

Für Putzmacherinnen!
Blonden werden auf's Sauberste und Billigste gewaschen Grenzhausgasse Nr. 4, 2 Stiegen.

Eine Stube
für eine einzelne Person ist bald zu beziehen, Mühlgasse 12, 2 Stiegen.

Eine freundliche Alkove, vornheraus, ist an ein anständiges, ordnungliebendes Mädchen zu vermiethen Albrechtsstraße Nr. 23, im Hofe 2 Stiegen.

Goldfische, à Stück 15 Sgr.
R. Steiner,
Klosterstrasse No. 76.

Zu vermiethen Ketzerberg 4,
eine große Tischler-Werkstätte mit bedeutendem Hofraum. Näheres eine Treppe hoch, beim Wirth.

Zu vermiethen Ketzerberg 4,
ein großer Keller für einen Büttner und Johannni zu beziehen. Näheres eine Treppe hoch, beim Wirth.

Keine Zahnschmerzen mehr à Fl. 5 Sgr., **Jerusalemer Balsam** à Fl. 2½ Sgr., **Hühneraugen-Pflaster** à 2½ Sgr., **Mittel gegen Magenkrampf** à Fl. 2½ Sgr., bei **Bartsch**, Reuschestr. 66, 1 Stiege.

Druck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.